



**Gemeinde**  
**Rickenbach BL**  
4462

**700 Jahre Eidgenossenschaft**

**717 Jahre R i c k e n b a c h**

"Kleine Rickenbacher Dorfchronik"

Rickenbach - 1274 zum ersten mal urkundlich erwähnt - liegt eingebettet in die Mulde zwischen Kienberg, Staufen und Farnsberg, zu oberst in einem kleinen, nach Süden offenen Seitental der Ergolz. Gleichsam als Abschluss dieses Tals erhebt sich im Süden jenseits der Ergolz der Bettenberg, der im Osten vom Wisenberg und im Westen vom Bölchen überragt wird. Ein Blick von den beiden Juragipfeln aus lässt erkennen, wie hoch im Grunde genommen das Dorf liegt (480 m ü. M.) und wie stark das Tal gegen Süden abfällt. So ist es nicht verwunderlich, dass an Herbsttagen, wenn dichter Nebel das Ergolztal bedeckt, Rickenbach sich strahlenden Sonnenscheins erfreut.

Rickenbach teilt den Namen mit 7 anderen Gemeinden der Schweiz. Es gehört, sowohl der Bevölkerungszahl als auch dem Flächeninhalt des Gemeindebannes nach, zu den kleineren Dörfern des Baselbiets. Rickenbach hat eben keinen besonders grossen Anteil an diesem Seitental. Im Süden reicht Gelterkinden bis auf 500 Meter an das Dorf heran; im Norden greift Buus über den Staufen und die Egg herüber. Deshalb stehen die Waldegg und der Erliacker, obwohl sie ganz zum Einzugsgebiet von Rickenbach gehören auf Buuser Boden. Wenn man es nicht schon aus dem Übergreifen der Gemeinde Buus über die Wasserscheide hinaus und aus der schnurgeraden Grenze gegen Gelterkinden hin schliessen möchte, so bezeugen es die alten Grenzsteine von 1669/70 auf dem Staufen: Rickenbach gehörte einstmals zu Gelterkinden. Wohl war schon früher, 1438, vom "Rickenbacher Bann" die Rede; endgültig festgelegt wurde die Grenze zwischen Rickenbach und Gelterkinden erst 1720, nach einem Weidgangstreit im Asp und auf Dottmesen. 290 Hektaren misst der Bann, der 1893 so vermessen wurde, dass bereits 1915 das Grundbuch eingerichtet werden konnte. Der Wald im Kienberg, im Staufen und im Farnsberg bedeckt eine Fläche von 92 Hektaren; auf das Kulturland entfallen rund 180 Hektaren.

Rickenbach war im 12. und 13. Jahrhundert in homburgisch-frobургischem Besitz, kam dann unter tiersteinisch-farnsburgische Herrschaft und mit dieser 1461 an die Stadt Basel. Der "Hof Rickenbach", wie er damals genannt wurde, umfasst nach einem zeitgenössischen Urbar immerhin 13 Bauerngüter mittlerer Grösse. Güter besass auch das Kloster Olsberg und die Kirche St. Martin in Rheinfelden. In den Trennungswirren hielt Rickenbach als Posamenterdorf zu Basel. 36 Stimmberechtigte sprachen sich 1831 gegen, 21 für die Trennung aus. Wie die Ergebnisse der beiden letzten Abstimmungen von 1938 und 1958 zeigen, sind die Rickenbacher inzwischen gute Baselbieter geworden.

Der bescheidene Kornzehnten stand den Kirchen von Gelterkinden und Buus zu. Um den Hochwald- und Allmendzehnten stritten sich die Stadt Basel und die Deutschordenskommande Beuggen. Lutz begründet in seinen "Neuen Merkwürdigkeiten" den geringen Zehntenertrag damit, dass durch die Anlage eines Weiher der ertragsfähige Boden geschmälert worden sei. Dieser Weiher war 1510 nutzbar gemacht worden. Vorher war die Gegend "wild und morastig"; denn durch einen gewaltigen Erdrutsch von Kienberg her war einst, der Sage nach beim Erdbeben von 1356, der Abfluss des Rickenbacher Bächleins zurückgestaut worden. Mit einer Fläche von rund 3 Hektaren war der Rickenbacher Weiher der grösste obrigkeitliche Fischweiher in der alten Landschaft Basel, in dem fette Karpfen gezüchtet wurden. Alle zwei Jahre, abwechslungsweise mit dem Arisdörfer Weiher, wurde er ausgefischt. Zu Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Weiher aufgefüllt und urbarisiert. Heute erinnern an diesen Weiher die Flurnamen "Weier" und - weniger bekannt - "Kümpfel", sowie ein alter Grenzstein mit dem Baselstab und natürlich die Ebene westlich des Dorfes selbst.

Futter-, Ackerbau und Obstbaumzucht wurden laut Lutzens "Neuen Merkwürdigkeiten" ehemals gleichermassen betrieben. Heute stehen die Milchwirtschaft und der Obstbau im Vordergrund, während der Getreidebau des schweren Keuperbodens und der vielen Obstbäume wegen - weist doch Rickenbach den dichtesten Baumbestand pro Hektar aller Baselbieter Gemeinden auf - zurückgegangen ist. Dass die Verhältnisse früher anders waren, beweist eine Statistik aus dem Jahre 1774. Die Zahl der Kühe betrug damals 45, diejenige der Haushaltungen 40; Zugtiere dagegen (Ochsen und Pferde) wurden 37 registriert. Die geringe Zahl von Kühen wurde aber keineswegs durch einen grösseren Bestand an Ziegen ausgeglichen; es wurden nur deren 4 gezählt. Die 57 Schafe hingegen lassen erkennen, dass die Selbstversorgung mit Wolle früher ungleich grösser war als heute. Verschwunden sind auch die Weinberge, obwohl die Südlage des Gemeindebannes einen guten Tropfen erwarten liess. Vom Areal von 454 Aren, das 1680 mit Reben bepflanzt war, sind heute noch die Flurnamen und die Form der Parzellen die einzigen Zeugen. Gemüse wird nur so viel angebaut, als der Eigenbedarf es erfordert.

Obwohl Rickenbach an der viel befahrenen Durchgangsstrasse von Gelterkinden nach Rheinfelden liegt und seit mehr als achtzig Jahren mit diesen beiden Ortschaften eine Postverbindung besitzt, hat sich das Dorf bis 1950 weder der Grösse noch der Struktur der Bevölkerung nach wesentlich verändert. Zu den drei Höfen älteren Datums: dem Taubenloch, das Lutz ein "artiges Gütchen" nennt, dem Küechliberg und der Weid, deren Besitzer um 1830 alle Handschin hiessen, entstanden um die letzte Jahrhundertwende südlich, westlich und nördlich des alten Dorfkerns einige weitere Bauernbetriebe. Im Vergleich dazu und namentlich zu anderen Orten war dagegen die Bautätigkeit sowohl in der Zwischen- als auch in der ersten Nachkriegszeit äusserst gering. Die Bevölkerungszahl ist von 1850 mit 289 Einwohnern bis 1950 mit 286 Einwohnern während hundert Jahren konstant geblieben. 1774 wies Rickenbach 176 Einwohner auf. Von diesen waren 11 Bauern, 11 Tauner, 5 Handwerker, 13 "Fabriq-arbeiter", d.h. Posamenter - es wurden 1789 18 Bandwebstühle festgestellt, 1960 waren es noch deren 2 während heute dieses Gewerbe bei uns ganz ausgestorben ist.

Waren 1960 noch ungefähr gleichviele Leute in der Landwirtschaft wie in der Industrie beschäftigt, so hat sich dieses Verhältnis in den letzten 30 Jahren - bedingt durch die enorm angestiegene Bautätigkeit - stark verändert.

Fabriken - mit Ausnahme eines Decoltagebetriebes - gibt es in Rickenbach keine. Die Leute gehen auswärts zur Arbeit, sei es in den umliegenden Gemeinden, in der Stadt Basel oder in anderen Kantonen.

Die 2 letzten Handwerksbetriebe - 1 mechanische Schmiede und 1 Wagnerei - wurden leider in den letzten Jahren aufgehoben genau gleich wie die 2 Gasthöfe, die daran erinnerten, dass Rickenbach um die Jahrhundertwende als Kurort einen guten Ruf genoss.

Seit vorreformatorischer Zeit ist Rickenbach zu Gelterkinden kirchgenössig. Es besass zwar einstmals eine eigene Kapelle, die aber 1536 nach der Reformation abgebrochen wurde. Bis 1899 wurden die Toten auf dem Friedhof zu Gelterkinden zur letzten Ruhe gebettet. Seit 1900 besitzt Rickenbach einen eigenen Gottesacker mit einer Abdankungskapelle, die 1982 mit viel Einsatz und Eigenleistung der Einwohner renoviert wurde und heute unter Heimatschutz steht. Diese Zugehörigkeit zu Gelterkinden, die sich vor Zeiten auch auf politische Belange erstreckte, spiegelt sich im Wappen der Gemeinde Rickenbach wider, das dieselben Farben, jedoch in horizontaler Anordnung zeigt, wie dasjenige von Gelterkinden. Das silberne Wellenband in der Mitte weist auf den Bach, der dem Ort den Namen gegeben hat, der blaue Schildfuss auf den Weiher hin.

Einst mussten die Kinder von Rickenbach auch nach Gelterkinden in die Schule. Schon 1693 aber hielten die Rickenbacher einen eigenen Schulmeister, über dessen Übelhörigkeit Pfarrer Wild freilich "lamentierte". Bei der Visitation von 1738 liessen sich die Rickenbacher darob ertappen, dass sie ihre Kinder weder nach Gelterkinden schickten noch einen eigenen Lehrer hatten. Die Geschworenen rechtfertigten sich damit, die Eltern würden ihre Kinder selbst unterrichten. Bald darauf scheint aber dieser Zustand doch ein Ende genommen zu haben. 1763 wird ein "fremder Schulmeister", 1769 Jakob Karrer, 1771 Jakob Batz als Lehrer erwähnt. Das heutige Schulhaus stammt aus dem Jahre 1829. Der Bau kam auf 2304 Franken 2 Batzen 7 Rappen zu stehen. Grosses Aufsehen weitherum erregte 1835 die Wahl eines katholischen Lehrers; für jene Zeit ein unerhörter Missgriff einer durchwegs protestantischen Gemeinde.

Die Haltung eines eigenen Lehrers wurde 1693 mit dem Hinweis auf die schlechten Strassenverhältnisse begründet. Tatsächlich waren damals der Weg nach Gelterkinden und das Bachbett eins. Noch 1768 klagten die Rickenbacher Geschworenen, der Weg nach Gelterkinden sei so schlecht, dass Waren, die etwa zu verkaufen seien, deswegen gar billig veräussert werden müssten. 1770 wurde diese Strasse instand gestellt; die Gemeinde Buus hatte als Mitbenützerin zwei Drittel der Kosten zu tragen. Die Strasse von Rickenbach nach Buus führte ursprünglich durch den Gross- und den Erliacker, am Westhang des Farnsbergs, auf die Buuseregg. 1848 wurde die heutige, steilere Strasse durch den Gass- und Kreuzacker, am Osthang des Staufens, angelegt. An die Kosten von Fr. 3757.07 leistete der Staat einen Beitrag von Fr. 393.20. Das Bild von Rickenbach, wie es hier skizziert wird, wäre unvollständig, würde nicht noch der Bürgergeschlechter gedacht. Es sollen zum mindesten diejenigen angeführt werden, die am zahlreichsten vertreten sind: die Gisin, die um 1700 von Oltingen nach Rickenbach gezogen sind und gleich auch den Dorfnamen "s Sattlers" mitgebracht haben; die Wagner, die 1761 von Zunzgen her gekommen sind mit dem - heute nur der älteren Generation bekannten - Dorfnamen "s Benkemers"; die Plattner, die 1762 von Diegten her zugezogen sind; die Erb, von denen Hans Georg zur Zeit der Dreissiger Wirren Mitglied des Grossen Rates zu Basel war. Weitaus am meisten Vertreter aber weist die seit dem 16. Jahrhundert eingesessene Familie Handschin auf. Angehörige dieser Familie sind es auch, die den Namen Rickenbach in näherer und weiterer Umgebung bekannt gemacht und für die Heimatgemeinde Ehre eingelegt haben. Nicht der Röserenmeier Hans Handschin in Liestal, der 1642 seine Verwandten in Rickenbach mit "Meus-Salbe" (Rattengift), die er in einen Neujahrsweggen eingebacken hatte, umbringen wollte, sondern der verstorbene Dr. Jacques Handschin, der als Professor der Musikwissenschaft im In- und Ausland sich grosses Ansehen erworben hat, und vor allem Heinrich Handschin, der Gründer der nach ihm benannten Stiftung. Als armer "Spüelimacherbub" war er früh in die Welt gezogen, als reicher Fabrikant kehrte er aus Moskau in die Heimat zurück. Sein Vermögen vermachte er testamentarisch gemeinnützigen Institutionen zu Stadt und Land, den beiden Bürgergemeinden Rickenbach und Gelterkinden und dem Kanton Basel-Landschaft als dem Haupterben zu wohltätigen Zwecken. Durch dieses Zeugnis vornehmer Gesinnung hat er sich ein bleibendes Andenken geschaffen.

Zum Schluss sei noch auf die Entwicklung Rickenbachs der letzten 30 Jahre hingewiesen.

Obwohl zwei neue Baugebiete, fast möchte man sagen "wie Pilze" aus dem Boden geschossen sind, nämlich das Gebiet Erliacker-Wildemer und Breiten-Haslen und dadurch die Bevölkerung auf heute 470 Menschen angestiegen ist, konnte das Dorf seinen ländlichen Charakter bis heute behalten.

Gross geändert hat sich der Schulbetrieb. Nach zwei Jahren Kindergarten im Dorf besuchen heute nur noch die Schüler der Unterstufe (1. - 3. Klässler) die Primarschule in Rickenbach und werden zur Zeit von einer, ab August 1991 durch zwei Lehrkräfte unterrichtet. Ab der 4. Klasse nehmen unsere Kinder am Unterricht der Schulen in Gelterkinden oder später den weiterführenden Schulen von Liestal oder Basel teil.

Konnten einst die Hausfrauen ihre Einkäufe im Dorfladen besorgen, müssen diese heute ausserhalb getätigt werden. Lediglich ein Milch- und ein Migroswagen sorgen 2 - 3 mal wöchentlich für Einkaufsmöglichkeiten. Den Begegnungsort "Dorflädeli" gibt es nicht mehr.

Umso mehr schätzen die Einwohner das seit 1986 in Betrieb stehende Mehrzweckgebäude. Täglich wird dieses von den Schülern und den verschiedensten Vereinen benützt und auch Anlässe für die Dorfbevölkerung werden darin durchgeführt: vom Eierleset über Buurezmorge bis zu einer Rock-Night ist alles zu haben.

Im Gemeindehaus befindet sich neben der Gemeindekanzlei und 3 Gemeindefamilienwohnungen auch das Restaurant Bistro. Einige grosse, neue Aufgaben sind auch im letzten Abschnitt dieses Jahrhunderts noch zu lösen. So ist zur Zeit eine Felderregulierung im Gang und ein Wasserverbund mit Buus soll noch in diesem Jahr realisiert werden. Eine Totalrenovation unseres Schulhauses soll nächstens in Angriff genommen werden.

Trotz diesen und wohl noch weitern Aufgaben ist Rickenbach ein ruhiges, ländliches Dorf geblieben. Seine schöne Lage, eingebettet zwischen den unzähligen Obstbäumen, Matten und Wäldern, zwischen Rickenbacherflue und Farnsberg sorgen auch heute für eine attraktive Wohnlage, in der sich seine Bevölkerung wohl fühlt und erholen kann.